

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

IX. Ulten. 1843

IX.

U l t n e r n .

1843.

Wir wollen nun auch eine Fahrt ins Ultnerbad unternehmen. Hiefür ist nicht schwer, Gesellschaft zu finden, denn die Ultnerfreuden werden von den Meranern wenigstens einmal des Jahres gerne genossen. Die Frauen reiten auf Eseln aus, die Herren gehen nebenher. Kehrt man in Lebenberg ein, so erquickt Herr Kirchlechner mit seinen feurigen Weinen und der große Saal im Schlosse bietet eine herrliche Aussicht. Ein Thurm und eine Capelle sind noch aus alten Zeiten, das übrige weitläufige Bauwerk haben die Herren, später Grafen von Fuchs, hergestellt, welche die Burg von den alten Rittern von Lebenberg im fünfzehnten Jahrhundert erheiratheten und dann bis in das unsere herab besaßen.

Hier auf Schloß Lebenberg will ich auch meines seligen Freundes, Friedrich Lentner, gedenken. Dieser war 1814 zu München geboren, sollte eigentlich, wie sein Vater, Buchhändler werden, zog aber vor, als Maler und Dichter zu leben, kam als solcher 1843 nach Meran (auf dem Wege schrieb er jenes bedenkliche Gedicht ins Hofer-Album, welches oben erwähnt ist), hielt auf Lebenberg am 10. November 1850 Hochzeit mit Fräulein Anna Waißel

von Meran und starb in dieser Stadt am 23. April 1852, eine liebenswürdige, geistreiche, anregende Natur, lange Zeit die belebende Seele der Meraner Gesellschaft. Da Herr Karl Kirchlechner, „der Burggraf von Lebenberg,“ sein guter Freund war, so brachte er manchen schönen Tag auf der alten Beste zu und zierte sie dafür mit Bildern und Sinnsprüchen aus. Mehrere der letzteren, wie sie jetzt an den Wänden prangen, hat übrigens G. v. Lasaulz verfaßt, der damals seine Herbsttage auch auf Lebenberg zuzubringen pflegte und sich mit Lentner innig befreundet hatte. Dieser malte zu seiner Zeit auch sein Wohnstüblein aus, das noch jetzt das Lentnerstüblein heißt, und in einer größeren Stube stellte er eines alten Lebenbergers, des Degen Fuchs, Heldenthaten dar. Ferner legte er die Chronik von Lebenberg an, welche die Geschichte der Burg von dem Tage, da die Arche Noe an der Schloßhalde strandete, bis auf seine Zeit, wo der „Stehwein,“ den er gegründet, in der Burg seine Jahrstage beging, mit unerschöpflichem Humor erzählt. In dem gleichen Geiste sind die Aquarelle gehalten, die er als Illustrationen dazu gegeben. Die Chronik wird mit Recht als ein Kleinod der Burg betrachtet.

Lentner zeigte sich als Schriftsteller immer sehr thätig. Sein erstes Buch war „das Tiroler Bauernspiel,“ welches 1841 erschien, eine Geschichte von Anno Neun. Im Jahre 1844 folgte „Ritter und Bauer,“ ein dreibändiger Roman aus dem Mittelalter, der hauptsächlich bei Peuting, auf dem bayerischen Lechrain spielt. Im Jahre 1848 gab er die Novellen, die er bis dahin geschrieben, in drei Bänden als „Novellenbuch“ heraus; im Jahre 1851 traten seine „Geschichten aus den Bergen“ ans Licht. Bereits 1846 hatte er vom damaligen Kronprinzen, Maximilian, den Auftrag erhalten, „des Bayerlandes Volksthum zu inventarisiren,“ d. h. dessen Lieder und Sagen, Glauben und Aberglauben, Sitten und Gebräuche, ältere und neuere Trachten u. s. w. zu sammeln und zu beschreiben. Damit war er bis zu seinem Tode beschäftigt.

Als Lentner gestorben war, meinten einige Freunde in Bayern und Tirol, man sollte doch seine in verschiedenen Zeitschriften

zerstreuten Novellen, soweit sie noch nicht im Novellenbuch erschienen, gesammelt herausgeben. Herr C. P. Scheitlin, damals Buchhändler zu Stuttgart, übernahm das Geschäft, und so erschien im Jahre 1855 als erster Band eine Erzählung, „der Mattebner und seine Kinder,“ die sich ungebrückt im Nachlaß vorgefunden hatte. Als Einleitung habe ich eine Beschreibung seines Lebens dazu gegeben. Das Unternehmen, das auf drei Bände berechnet war, hatte aber buchhändlerisch keinen Erfolg und so unterblieb die Fortsetzung. In Tirol wie in Bayern sättigt sich oft die ganze lesende Nation an den Freieyemplaren, die der Verfasser austheilt, und so sind die Schriftsteller, die sich diesen armen Völkerschaften widmen, immer übel daran.

Da das mittelhochdeutsche *lebe*, *lewe* heutiges Tages *Löwe* gesprochen und geschrieben wird, so wäre der Name dieser Burg jetzt wohl *Löwenberg* zu schreiben. *Lentner* nannte sie zwar gerne den Berg seines Lebens, allein diese Deutung ist mehr dankbar als richtig.

Hält man sich aber in der Niederung, so kömmt man in einer halben Stunde über den Balzauerbach nach Lana, einem langen, gartenreichen Dorfe, an dessen Ende die Kirche steht, welche einen prächtigen gothischen Altar bewahrt. Unter die Häuser des Dorfes sind mehrere adelige Anseze eingeflochten, jenseits der Kirche aber stehen am Anlauf der Höhe die Trümmer des alten Schlosses der Herren von Brandis, welche in sehr frühen Zeiten von den Ufern der burgundischen Aar einen Zweig an die rhätische Etzch getrieben. Die Brandise haben in der Grafschaft Tirol zu verschiedenen Zeiten hohe Würden bekleidet; ein Graf Clemens von Brandis, ist gegenwärtig Landesgouverneur. Einer seiner Ahnen, der gefürsteten Grafschaft Erbsilberkämmerer, Franz Adam Graf von Brandis, hat „Des tirolischen Adlers immergrünendes Ehrenkränzel“ geschrieben, eine „zusammengezogene Erzählung jeniger schriftwürdigsten Geschichten, so sich in zehn

nacheinander gefolgten Herrschungen der fürstlichen Grafschaft Tirol von Noe an bis auf jeßige Zeit zugetragen.“ Es ist zu Bozen im Jahre 1678 gedruckt und wäre zum Nachschlagen über die Geschichte tirolischer Herrschaften, Schlösser und Geschlechter nicht übel eingerichtet, wenn man sich nur mehr darauf verlassen könnte. Die Ur-geschichte ist zunächst nach Aventin bearbeitet mit den bekannten fabelhaften Namen und Thaten nachsündfluthlicher Könige deutscher Nation. — Unterhalb der alten Feste steht ein junges Landhaus, Neubrandis, jeßt ein Herbstaufenthalt der Grafen.

Jene, welche während des Septembers in Meran verweilen, möcht' ich dringend auffordern, am achten dieses Monats sich in Lana einzufinden. Es wird da große Procession zur Feier Mariä Geburt gehalten, eine Festlichkeit, welche die Ultner, die Passierer, die Winschger und die Leute bis nach Eppan hin heranzieht. Der Gasthof zum Rößl, dießseits der Balzauerbrücke, ist besonders gut gelegen für alle, welche nicht selbst mitgehen, sondern den Umgang nur beschauen wollen. An einem heitern Tage ist derselbe in der That ein schönes, der Erinnerung werthes Bild. Da marschiren in festlichem Sonnenschein und feierlichem Hodeklang die stattlichen Schützen von Lana daher mit ihrem Hauptmann, den ein großer Federhut beschattet. Dann nahen sich langsam und schweren Ganges die Kirchenfahnen, alle ungeheuer groß, eine darunter besonders mächtig und ungethüm. Von dem Mast herab, der das geweihte Segel hält, laufen rothe Laue in die Hände kräftiger, roth und weiß gekleideter Männer. Zwei gehen hinter drein, zwei voraus, rückwärts gewendet; alle aber betrachten sorgsamem Blickes, wie Wind und Wetter mit der heiligen Fahne spielen, um nachzugeben oder anzuziehen, je nachdem sie wankt. Vor dem Rößlwirth stellen

sich die Schützen auf, und nun zieht der ganze Umgang unter unsern Augen vorbei. Der geweihten Bilder, die da mitgetragen werden, ist eine große Zahl. Der heilige Papst Urban sitzt in einer schattigen Laube von frischen Trauben umspielt, als der Patron der Weinbauern. Und während mein Auge St. Urban und seinem grünen Gezelle folgte, kam die Himmelkönigin selbst daher mit Krone und Scepter, voll lieblicher Steifheit, im Reifrock von Goldbrocat und blüthenweißer Mongeperücke, den gekrönten Sohn im Arme. Diese süße Last lag auf den Schultern schöner Jungfrauen, welche Laubkränze um die Schläfe trugen. Ferner erschienen St. Michael und St. Sebastian, der fromme Jüngling. Den Erzengel stellte ein fünfjähriges Kind vor, mit Helm, Fittichen und seidnem Mäntelchen geschmückt. Zwei Knaben, weiß und grün, als Schäfer und mehrere Mädchen als Genien gekleidet geleiteten den Engel. Ebenso wenig fehlten Isidor, der spanische Bauer, und Notburga, die heilige Magd aus dem Innthal, die zwei himmlischen Landleute. Als das hochwürdige Gut vorüberzog, erscholl es „zum Gebet,“ die Schützen nahmen den Hut ab und ließen sich aufs Knie nieder. Dasselbe that alles männliche Landvolk und die Frauenleute, alle weißärmelig, rothstrumpfig, dunkelrothig, bloßhauptig, fielen auch zur Erde und der Segen ging unsichtbar aus über ihre blonden Scheitel.

Während aber das gesammte Volk im Gebete auf den Knien liegt, fracht es von der Anhöhe herunter, wie wenn Meß oder Straßburg in der nächsten Nähe belagert würde; denn wie ehemals die Ulmer, so rühmen sich in unserer Zeit die Männer von Lana, ihr „G'schoß“ sei das erste im Lande und freuen sich, diesen Satz gerade bei solchen Gelegenheiten vor aller Welt betweisen zu können.

Der Eingang des Ultnerthales ist wie der von Schnals,

Gröden, Sarntal und andern so beschaffen, daß man allererst einen hohen Berg hinanklimmen muß. Der Bach, der das Thal durchströmt, stürzt nämlich in das Etschland heraus durch eine grauenhafte, aber malerische Schlucht, die nicht zu begehren ist und der Weg mußte daher über den hohen Sattel gelegt werden, den der Bergstrom, aber nur für sich allein, durchrissen hat. Ist nun diese Höhe erreicht, so senkt sich der Pfad thaleinwärts wieder hinab und da das Bett des Baches seinerseits hinansteigt, so finden sich weiter drinnen Weg und Wasser allmählich wieder zusammen.

Nicht weit ober Lana liegt die Beste Braunsberg, noch ziemlich gut erhalten, aber sehr bescheiden in ihrem Wesen. Das scheint ein dürftiges Herrengeschlecht gewesen zu sein, die Ritter von Braunsberg, die sich mit ein paar rauchigen, halb dunkeln Stuben und einer Stallung für ein paar Rosse begnügten, ihre Bequemlichkeit aber wahrscheinlich auswärts suchten. In der Burgcapelle ist ein Gemälde, auf dem sich eine rothstrumpfige Gräfin in den Schlund der Balzauer stürzt — eine Darstellung aus einer Sage, die Johannes von Müllers Schweizergeschichte im vierzehnten Capitel des ersten Buches getreulich wieder gibt; nur wird sie dort von der Gräfin Ida von Toggenburg erzählt, hier von der Frau Jutta von Braunsberg.

Wenn man auf rauhem Wege die Höhe erstiegen und damit das Weinland verlassen hat, sieht man nach einiger Zeit die Trümmer von Eschenloß auf einem steilen Felsen, dessen untere Halde eine Fichtenwaldung schmückt. Aus dem verfallenen Mauerwerk ragt ein bedachter Thurm auf, den die Grafen von Trapp, die jetzigen Pfandherren der Burg, zu erhalten haben. Die Gegend umher ist öde und wild. Das Geschlecht der Herren von Eschenloß in Ulten stammt von jenem, das zu Eschenloß an der Loisach im

bayerischen Gebirge saß. Es ist 1295 ausgestorben. Später erhielt die Burg und den Namen Heinrich, ein unehelicher Sohn Graf Meinhards II. von Tirol. Heinrich von Eschenloh, dessen Enkel, trug das Hauptbanner von Oesterreich in der Schlacht bei Sempach und fiel daselbst.

Bald darnach erreicht man auch St. Pankraz, den Hauptort des Thales. An einem Sonntage kann man hier viele Thälerer beisammen sehen und unlieb bemerken, daß außer den grünen Hüthen die ganze Thaltracht in den schlichten Jacken und langen Hosen der nahen Wälschen untergegangen ist. Ultenthal galt sonst im Süden, was Zillertal im Norden des Brenners: Lustbarkeit, Liedersang, Sagen und Märchen, bedeutsame Volksfitten hatten hier vor Zeiten ihre süße Heimath; freilich war auch viel rüpelhafter Muthwillen unter den Burschen zu finden. Jetzt lebt man in Ulten so eingezogen wie anderswo; man singt so wenig als man raucht.

Von St. Pankraz geht der Weg am Bache fort, bis sich nach einer halben Stunde zur linken eine Schlucht eröffnet, welche jene betreten, die ins Mitterbad von Ulten wollen. Abermals nach einer halben Stunde erreicht man auf ansteigendem Wendelpfad diesen berühmten Curort (3459 Fuß). An den Geländern der Terrasse stehen schon die ältern Gäste und harren neugierig, was der Tag wieder für neuen Zulauf bringen werde.

Ultnerbad ist das besuchteste in Deutschtirol und zählte zum Beispiel im Jahre 1842 gegen achtzehnhundert Gäste. Das Wasser ist eisenhaltig und oft von wunderbarer Wirkung. Des Bades Aussehen ist sehr anspruchslos; ein einstöckiges, gemauertes Gebäude, in dessen Erdgeschoße der Speisesaal; das Hinterhaus von Holz. Neben dem Badehaus steht ein anderes, worin Nachmittags Kaffee getrunken, Abends getanzt wird; nicht weit davon die

Capelle, belebt von Messen, Vespern und Rosenkränzen, welche die geistlichen Gäste hier abhalten. Als Spaziergang dient die kleine Terrasse vor der Anstalt, die freilich nur für die Schwachen und Siechen ausreicht. Rasche, kräftige Jugend muß sich Bewegung in den Bergen suchen, die von allen Seiten aufragen.

Es ist erstaunlich, was manche dieser Curorte für reizlose Lagen haben! Die des Ultnerbades ist die Unschöne selbst — ein schmales Gereute in einem engen Waldtobel, keine Aussicht als auf rothe Wände, mageren Forst und einen mäßigen Fleck des blauen Himmels. Nur weit drüben und hoch oben sieht man Kornfelder und aus schwarzen Fichten einen weißen Kirchenturm spizen, St. Helena, wo ein Expositus wohnt, hoch über den Pomeranzen der Etsch, westwegen auch, wie der Ultner Wirth witzelte, nur ein solcher hinaufgestellt wird, der diese Frucht nicht besonders liebt. So gehen die Leute aus dem Zauber des Etschlandes, aus dem herrlichen Monsberg gleichsam auf vierzig Tage in die Wüste, um ihr Auge zu lasten für die sündliche Luft, die es das ganze Jahr an der Schönheit der Natur genossen. Billigerweise lassen sie den Magen nichts entgelten, denn die Ultnertafel ist fast noch reichlicher besetzt, als die andern Badetische in Tirol.

Die Gesellschaft ist sehr bunt; doch halten sich die Stände genau auseinander. Im vordern Gebäude wohnen „die bessern Leute,“ im hölzernen Hinterhause die „mindern.“ Die bessern Leute deutschen Stammes betrachten die Curzeit als Landaufenthalt und erscheinen in sehr schlichter Neußerlichkeit, abstechend von den wälschen Gästen, die in makelloser Eleganz und Bornehmheit einherziehen. Ihre Wohnungen sind hölzerne Verschläge, enger als Klosterzellen, bloß zum Schlafen eingerichtet. Um zu schreiben und zu lesen kommt ohnedem niemand ins Ultnerbad.

Freilich behauptet man, der Wirth habe seiner Zeit eine ganz hübsche Bibliothek gehabt, aber die Geistlichen hätten ihm allmählich seine besten Bücher ausgeführt, weil sie sie für sündhaft erachteten und selber lesen wollten. Zarte, blaustrumpfige Theecirkel, Vorlesungen Shakespearischer Schauspiele in Tieck's Manier, geistreiche Erörterungen über Kunst und Literatur, derlei erotische Genüsse wird man in Ulten vergebens suchen — dafür findet man aber andere sehr ausgiebige Unterhaltungen. Es ist in der That fast wunderbar, daß Fröhlichkeit und Lebenslust, die man unten im heitern Thale bei den Gesunden ganz unterbunden, abgetrieben und ausgetrocknet, daß diese da oben in dem finstern Bergloche unter den Kranken und Todesnahen erhalten worden sind. Hier im Ultnerbade wird nicht allein von den böhmischen Musikanten, die alljährlich sich eintreffen, Tafelmusik aufgespielt, sondern des Abends auch zum Tanze und nicht etwa auf einen Dreher oder zwei, sondern gleich bis nach Mitternacht; ja, wenn unternehmende Jugend beisammen ist, geht's oft schon wieder am Morgen hinüber in den Ballsaal. Wenn man übrigens in ältern Büchern nachschlägt, so findet man, daß diese Badefreuden des Sommers schon ein ziemliches Alter für sich anführen können. Einige Nachrichten über das Bad zu Maistatt im Pusterthale haben wir schon früher mitgetheilt. Auch Guler von Wined erzählt am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts vom Bade bei Worms (Bormio im Veltelin), wie dasselbe weit berühmt sei bei Wenden und Gothen, so daß bei ihnen das Sprüchwort gelte: Wormserbad heilt allen Schad — wie da Männern und Weibern frei stehe zu ihrem Gefallen zu baden, wo sie gerne wollen, doch in aller Zucht und Ehrbarkeit, eine Anmerkung, die der Zeichner des beigelegten Holzschchnittes freilich übersehen zu haben scheint. Nach

einer etwas anzüglichen Bemerkung über die deutschen Frauen, die dahin kommen, fährt der ehrliche Bündner fort: „Insbesondere ist das Bad gebraucht von den Tischleuten, den guten Zech- und Schluckbrüdern, die von wegen des starken Trinkens durch ihre starke Weine und ungesunde Luft demnächst contract werden. Viele Leute, jung und alt, Mann und Weib, die frisch und gesund sind, kommen dahin allein von gutem Lust, Kurzweil und Ergözllichkeit wegen, da sie dann allerlei Schimpffspiel anheben und sich mit Singen, Ringen, Springen, Tanzen, Zechen und andern Belustigungen erquicken. Die Einwohner von Worms erweisen den Badleuten viel Zucht und Ehr als auch mir passirt ist, indem sie mir allerlei Gattung Wein, Zuckerwerk, ausbündige wälsche Frücht, allerhand Wildpret und herrlich gute Fisch verehrt.“

Mit Ausnahme der lehterwähnten Kenien hat Guler hiemit auch das Ultner Badeleben sehr gut geschildert. Hieher kommen ebenso viele Leute, jung und alt, die frisch und gesund sind, allein von guter Lust, Kurzweil und Ergözllichkeit wegen, nur daß mancher ältere Gast jezt ungern die fahrenden Fräulein aus Wälschland vermifft, die noch vor wenigen Jahren ganz allein und eigens übers Gebirge stiegen, um mit den frumen Deutschen im Mitterbade der edlen Minne zu spielen. Von Singen, Springen, Tanzen, Zechen soll hier nicht weiter geredet werden, aber was sie da vordem für angenehm Schimpffspiel erhoben, läßt sich nach mancher Erzählung noch jezt leicht erschließen; wie zum Beispiel ein noch nicht vergessener Scherz darauf beruhte, daß aus den Badezellen der bessern Leute die Wannn einige Zoll in den Gang hinausreichen, um dort gefüllt zu werden. Wer schaudert nun nicht, wenn er liest, daß die jungen Herren öfter Forellen in der Balzauer holten und deren je drei oder vier den Damen, die

sie auszeichnen wollten, in die Wanne warfen, und wer kann sich nicht das holdselige Wirrsal denken, als die feinen Mädchen aus dem Elsaßlande die kleinen Haie an ihren frischen Gliedern hinschießen fühlten?

Wandern wir nun durch das mittlere Gebäude, das den Wohnort der bessern Leute mit dem der mindern verbindet, so finden wir zu ebener Erde die Gemeinbäder der Iektorn, wo in geräumigen Verschlägen die beiden Geschlechter getrennt sind. Da geht in großer Eile und Geschäftigkeit der Chirurg von St. Pankraz umher und applicirt Aderlässe, Schröpfköpfe und Blutegel. Da sah ich zuerst ein Ronsberger Kindlein, das in einem winzigen Wännchen lag, während die Mutter italienische Wiegenlieder in seine Ohren summt, wobei die vorübergehende Bademagd murrend schalt: Dem Kindlein da ist das Wasser auch viel zu stark und die Mutter gibt keine Ruhe, bis es zu Tod gebadet. Ulnertwasser ist nämlich keines, mit dem man spielen darf. Wenn die Leute in die Wannen gestiegen, werden die Thüren der Verschläge geöffnet und den Besuchern Zutritt gestattet. Da liegen sie dann alle reihentweise zugedeckt in ihren Särgen, während ihnen zu Häupten die Befreundeten sitzen. Die deutschen Landleute benehmen sich auch in dieser Lage sehr ruhig, die italienischen Weiber verursachen dagegen großen Lärm, und wenn eine aus ihrer Wanne heraus ein kräftiges Wigwort entsendet, so erhebt sich ein sinnverwirrendes Gelächter. Es ist ziemlich dunkel in diesen Räumen. Aus den Ritzen einer Nebenkammer schimmerte Licht; plötzlich sprang die Thüre auf und drinnen zeigte sich, zauberhaft beleuchtet von der kleinen Lampe, ein bildschönes, halb-enthülltes Landmädchen. Wir fielen die Augen zu bei diesem verbotenen Anblick — unter einem Schrei schnappte auch das Pfortchen ein und ich suchte erschreckt den Aus-

weg aus dem nicht geheuern Orte. Ich kam in einen langen Gang, auf den die Wohnzimmer der mindern Gäste herausgehen. Auch hier sind unter Tags, da die winzigen Fensterlücken wenig Licht gewähren, die Thüren offen. Da sieht man manche arme Seele, die gewiß nicht der Sommerlust wegen sich hiehergeschleppt — etliche sitzen vor den Schwellen, um die frische Luft zu athmen, andere liegen todtensbleich, grabgerecht in den Betten. So muß sich zuweilen ein frommer Badegast auf den Tod bereiten, während die böhmischen Walzer lebenslustig in sein Sterbekammerlein schallen. Ein junges Mädchen aus Salurn war da schon in der sechsten Woche gliederkrank, konnte sich nicht rühren, lag aber freundlich und geduldig auf ihrem Ruhebett. Eine Bauernmaid, deren Theilnahme sie gewonnen, saß bei ihr und las aus der Legende vor. Ich machte auch meinen Krankenbesuch und stillte gerne die Neugier, wo ich denn zu Hause sey. Vater Florin, der greise, milde Capuciner aus Lana löste mich bei ihr ab. Darauf stieg ich wieder in den lebhaften Hof hinunter. Ein alter, ärmlicher Bauersmann mit schneeweißen Haaren lag dort auf einem Sack an der Sonne, todesmüde. Er schloß die Augen — ich glaubte für immer — doch erwachte er an meinen Schritten, blickte mich an und lächelte: Wo bleiben Sie? Neben dem alten Bauer saß regungslos ein junger, verwelkter Ansehens, stille Entsagung im Gesichte. Auf seinen grünen Hosenträger war ein rothes Herz gestickt, das ein Pfeil durchbohrte. Sollte das etwas zu bedeuten haben? Solche bedauernswerthe Gestalten sah ich noch mehrere, jedenfalls genug um bestätigt zu finden, daß nicht jeder Mensch im Gebirgslande ein Riese an Körperbau und Kräften sei.

Diese Behauptung ließ sich weiter belegen aus den Erscheinungen hinten im hölzernen Hause, wo die mindern

Heute Mittag- und Abendmahl halten und in den Zwischenzeiten etwa ein Gläschen trinken. Gleichwohl besteht selbst da eine bedeutende Minderheit aus Gästen, die das Wasser nur so nebenbei gebrauchen. Hier kommen dem Beleh- rungslustigen auch jene Sprachgrenzbauern in den Wurf, welche da oben über dem Grate zu Unser Lieben Frau, Laureng und Probeis sitzen, in den deutschen Dörfern, die sich auf den obersten Höhen des wälschen Ronsberges finden, alle in wenigen Stunden zu erreichen, denn alsbald jenseits des Bergzuges, der die rechte Seite des Ultnerthales bildet, fängt das italienische Val di Non an. Die Bewohner dieses Hinterhauses leben sehr einfach und prunklos. Es ist angenehm zu bemerken, wie ihrem sparsamen Treiben auch von der Wirthschaft nichts in den Weg gelegt wird, wie die Preise selbst sehr billig sind und wie ihnen alle Listen nachgesehen werden, mit denen sie des Wirthes Vortheil zu umgehen suchen. So bringen die meisten ihre Mundvorräthe selber mit und nicht allein diese, sondern auch die Geschirre, um sie zu kochen. Gleichwohl sind die Kellnerinnen, die hier walten, nicht minder artig und dienstbeflissen, als die im Borderhause, und geben den armen, kranken Leuten zu ihrer Noth noch manches gute Wort und manchen unbezahlten Zuspruch. Es wird hier, wie in andern tirolischen Bädern, jeden braven Mann die Wahrnehmung erfreuen, daß der Wirth nicht an den Dürftigen reich werden will, daß alle Speculation auf den Pfennig des Armen fern gehalten ist. Betrachtet man nun noch die liebevolle Aufnahme und Pflege, so erscheinen diese Anstalten im Lichte jener frommen alten Stiftungen, die zum Besten der leidenden Menschheit gegründet worden, und stehen so in ihrer schlichten Volksthümllichkeit recht wohlthuend ab von jenen vornehmen Luginsbädern am Rhein, wo man französische Gauner ihre

grünen Tische aufschlagen und die lieben deutschen Landsleute ausziehen läßt.

Wenn man übrigens hört, daß in Tirol und Vorarlberg über einhundert und zwanzig Bäder sind und Zuspruch finden, so darf man letzteres nicht allein den Kranken und Leidenden zuschreiben, sondern, wie schon öfter angedeutet, ebensowohl einer Sitte, die das ganze Sommerleben des Landes gestaltet, der Sitte nämlich Haus und Hof in den heißen Thälern auf einige Wochen zu verlassen und an einen kühleren Ort in die Sommerfrische zu gehen. So streben denn alle, der Edelherr, der Bürger und der Bauer in die Höhe, in die reineren Lüfte der Alpen. Die reichen Bozner hat dieses Streben veranlaßt, auf der Hochebene des Rittens jene lustbarlichen Sommerstädte zu gründen, die wir auch schon besucht haben. An andern Orten weiß man andere Freistätten, vielleicht ein eigenes Landhaus im Gebirge oder eine Unterkunft bei gastlichen Verwandten oder auch bei einem ehrlichen Bauern, der sich auf Sommerfrischler eingerichtet hat. Für alle andern aber, denen die Gelegenheit mangelt, in dieser Weise ihre Lust zu büßen, sind die Bäder die herkömmlichen Sommerfrischen. Da genießt der Landmann seine Ferien und wenn er einmal aus dem Hause ist, wird auch dem Knechte bald etwas fehlen, was ihn ins Bad treibt, und vielleicht auch der Dirn und der Unterdirn. Deshalb ist die Armuth in den tirolischen Bädern eben so zahlreich vertreten, als der Reichthum, und drum gibt es auch eigene Lotterbäder, nämlich Bäder für arme Leute. Ein Bäuerlein, welches nicht einmal den Zutritt zu diesen Anstalten erschwingen kann, verzichtet aber immer noch nicht auf seine Sommerlust. Ein solches geht vielmehr in die Hochalpen, sucht die Heuschopfen auf und legt sich da ins Heu. Es vergräbt sich tief in das weiche Lager und

geräth dabei in starken Schweiß, der unendlich heilsam sein soll für bäuerliche Schäden, für Gicht und Gliederschmerzen. Vor allem andern Heu ist seiner Heilkraft wegen jenes auf dem hohen Schlern ober Bozen berühmt, und wird deswegen auch manche Wallfahrt nach diesem Berge angestellt. Man sagt von solchen Pilgern: sie gehen „ins Heu liegen.“

Als wir einmal vom Ritten aus einen Zug auf den Hornberg machten, begegnete uns in der kühlen Alpenhöhe, weit ober dem letzten Bauernhause, eine zahlreiche Familie, Vater, Mutter, Söhne und Töchter, mit Proviantsäcken, Schüsseln und Pfannen beladen, die fröhlich bergabstiegen und uns erzählten, jetzt seien sie acht Tage im Heu liegen gewesen und hätten viel Kurzweil und Recreation gehabt.

Dieses Sommerfrischleben, verbunden mit den mercantilen Wanderungen der Thälerer, verleiht denn auch dem Lande Tirol in der warmen Jahreszeit einen eigenthümlich zügigen, nomadischen Charakter. Da gehen die Oberinnthaler „ins sogenannte Schwabenland,“ die Passfeierer nach Italien oder mit Früchten nach Bayern, die Grödnerinnen durchstöbern auf allerlei Handelschaft das Land, die Zillerthaler und viele andere dergleichen; die Wirthe aus Nordtirol fahren ins Etschland um Wein; mächtige Güterwagen wandeln in langen Reihen den Brenner auf und ab und selbst die Lahninger geben einen reichen Beitrag zum bunten Straßenleben. Ferner zieht der Adel auf noch bewohnte Schlösser, der Bürger reist in die Höhe zu seinem hergebrachten Ruhefize oder Curort, der Bauer verliert sich in sein „Badl,“ die Tagelöhner, die Hirten gehen auf die Almen ins Heuliegen, die frommen Seelen treiben andächtige Wallfahrt nach dem Weissenstein, nach der Mutter Gottes zu Trens, zu Absam, nach

unzähligen andern Gnadenbildern. So ist ein großer Theil des Volkes auf der Wanderschaft und darum sind um diese Zeit alle Stellwagen so voll und alle Wirthshäuser so belebt. Kommen nun noch wie in neuern Jahren, die Schwärme deutscher und englischer Reisender hinzu, so erklärt sich zur Genüge, warum das stille Alpenland im Sommer sehr laut und lebendig ist.
